

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen: Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeb.

Redaktion: Langhans Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Bewerbstexten, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Langhans Str. 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Um die Redefreiheit.

Leipzig, 6. März.

Aus der Zolltarifkommission wird uns geschrieben:

Die brutal-agrarische Geschäftsleitung des Vorsitzenden tief in der gestrigen Sitzung der Zollkommission wiederum turbulente Szenen hervor. Dem Mecklenburger Rettich scheint die Geschäftsordnung des Reichstags, sowie der parlamentarische Mißbrauch des Hauses „Luft und Schnuppe“ zu sein, um im Tone seines Vorgesetzten, des Herrn v. Wangenheim, zu reden. Gegen den klaren Wortlaut des § 44 der Geschäftsordnung erteilte er dem Abg. Stadthagen vor der Abstimmung über einen Schlußantrag nicht das begehrte Wort und entsagte damit natürlich eine Geschäftsordnungsdebatte, die mit dem Beschlusse endete, den Vorsitzenden zum Präsidenten des Hauses, Graf Ballestrem, zu schicken und diesen um seine Zusage zu einer Erörterung der Angelegenheit im Plenum zu bitten.

Damit war einstweilen der Sturm beschworen, der Vorsitzende trat ab, sein Stellvertreter übernahm die Leitung und die Beratung ging ohne Zwischenfall vorwärts.

Eine Stunde darauf erstattete der Vorsitzende Rettich Bericht über seine Unterredung mit dem Präsidenten. Aber in diesem Bericht war kein Wort darüber enthalten, ob und was der Präsident über die drei aufgeworfenen streitigen Fragen gesagt habe, die folgendermaßen lauten:

1. Sind Schlußanträge in der Kommission zulässig?
2. Muß einem Mitglied der Kommission, wenn es vor der Abstimmung über einen Antrag auf Schluß der Debatte das Wort zur Geschäftsordnung verlangt, dieses erteilt werden?
3. Muß Antragstellern das Wort zur Begründung ihres Antrags erteilt werden?

Von der Meinung des Präsidenten über diese Fragen berichtet der Vorsitzende kein Wort, obgleich zweifellos über diese Fragen zwischen den beiden Herren diskutiert worden war. Dagegen berichtete Rettich, der Präsident habe es abgelehnt, die Angelegenheit selbst im Plenum zur Sprache zu bringen oder dem Abg. Rettich zum Vortrag derselben im Plenum das Wort zu erteilen, er werde höchstens einen schriftlichen Bericht der Kommission über diese Sache auf die nächste Tagesordnung setzen. Im übrigen stelle es der Präsident der Kommission anheim, sich eine geschriebene Geschäftsordnung, die den Gebräuchen im Hause nicht entgegenstehe, zu geben.

Aus diesem Bericht ist un schwer zu erkennen, daß der „Galoppin des Bundes der Landwirte“, wie Müller-Sagan den edlen Mecklenburger getauft hat, beim Präsidenten eine Abfuhr erlitten hat, die seine Freunde veranlaßte, um

Friedensschluß bei den Sozialdemokraten der Kommission nachzusuchen. Diese gingen auf die Präliminarien der freien Vereinbarung ein, und so wurden denn später von allen Seiten — vorbehaltlich der principiellen Stellung jeder Partei zu den einzelnen Fragen — oben gestellte drei Fragen bejaht, obgleich Stadthagen principiell die erste verneint hatte. Dieser Ausgang der Kämpfe um die Geschäftsordnung desavouiert die Geschäftsführung Rettichs, und er mußte eigentlich seinem Vorgänger, dem Kardorff, nachfolgen. Desto geschickter hat sich Graf Ballestrem gezeigt. Er hat es vermieden, sich verbündlich in der Streitfrage zu engagieren und — was vielleicht das Wichtigste — er verhinderte eine Erörterung der skandalösen Geschäftsführung des konservativen Kommissionsvorsitzenden vor der Öffentlichkeit, die unzweifelhaft den agrarischen Terrorismus verurteilt. Er leistete damit auch dem Centrum einen Dienst, das in der Kommission mit der Junkerpartei gemeinsame Sache macht. Die Abgg. Heim und Herold stellten schon mehrfach Schlußanträge.

Hätten die Agrarier nicht nachgegeben, so würde die Opposition den Kampf um die Redefreiheit unbeitri fortgesetzt haben, denn diese ist, wie Stadthagen richtig bemerkte, die Grundlage des Parlamentarismus, an der nicht gerüttelt werden darf.

Den wunderlichsten Abschluß gab aber Graf Posadowsky der Affaire, der die friedliche Stimmung benützte, um der Opposition ins Herz zu reden und sie zu beschwören, doch dem Zolltarif, seinem Schmerzenskinde, keine unerbitliche Feindschaft entgegenzusetzen, denn sie, die Opposition, sei ja für den Abschluß von Handelsverträgen und der werde ja durch den Zolltarif gefördert. Aber diese bewegliche Predigt fand in der erzöbsten Kommission — außer bei den regierungsfremden Nationalliberalen — keine warmherzige Aufnahme, vielmehr stellte die Linke und die Rechte ihre Vorbehalte. Und was Posadowskys Schilderung über die principiellen und handelspolitische Bedeutung des Zolltarifs anlangt, — so wird sie wohl bei Freund und Feind, im Inlande und im Auslande auch ohne diese sentimentale Schilderung richtig gewürdigt werden. Der Friedensschluß über die Geschäftsführung erhielt durch diesen schlauen Versuch, eine gütigere Stimmung für den Zolltarif herauszuschlagen, einen noch lustigeren Anstrich, als durch den Rückzug der agrarischen Redemörder.

Schließlich wird man darauf kommen müssen, daß es nur ein Mittel gibt, den lästigen Reden der sozialdemokratischen Opposition ein Ende zu machen. Es ist billig, hilft sicher und ist nur für wenige Leute schmerzhaft. Dieses Mittel ist — um es den Leuten zu sagen, die es nicht schon erraten haben — die Zurückziehung der Tarifvorlage.

Politische Uebersicht.

Die Sparsamen.

Die Budgetkommission des Reichstags hat am Mittwoch den Reichshaushaltsetat für 1902 erledigt.

Die Vorlage der Regierung war uns in offiziellen Blättern als die Quintessenz aller vorsorglichen Sparsamkeit geschildert worden. Man hätte also denken dürfen, daß eine Budgetkommission, die zur Regierung in keinem grundsätzlichen Gegensatz steht und von der Notwendigkeit des Militarismus dieselbe Auffassung hat wie jene, an dem Werke des Reichschatzamtes nichts mehr zu bessern gefunden hätte. In Wirklichkeit aber hat die Budgetkommission bewiesen, daß die äußerste Grenze der Sparsamkeit noch lange nicht erreicht ist. Sie hat den Betrag der im Regierungsentwurf vorgesehenen ordentlichen Anleihe um 35 Millionen ermäßigt und die ebenfalls 35 Millionen betragende Zuschußanleihe gänzlich gestrichen, so daß der Etat für 1902 nicht, wie die Regierung wollte, mit einem Anleihebedarf von 182 Millionen, sondern nur mit einem solchen von 112 Millionen abschließt.

Erstlich einmal hat die Budgetkommission die Verwendung eines Restbetrags aus der China-Anleihe von 38 Millionen beschaffen, dann aber hat sie auch die Ausgaben um 23 1/2 Mill. ermäßigt. Schließlich hat sie gestern beschlossen, die von den Einzelstaaten zu leistenden Matricularbeiträge um 12 1/2 Millionen Markt zu erhöhen.

Die Fragen der Verwendung der China-Anleihe und der Erhöhung der Matricularbeiträge sind mehr finanzrechtlicher und formaler Natur. Die Regierung wollte die Zukunft belasten, um die Gegenwart zu entlasten. Das ist ein bedenkliches und unverlässliches System. Die Nerven der einzelstaatlichen Finanzminister sind sehr gereizt; man möchte sie gerne schonen. Aber man darf diese Schonung nicht dadurch erreichen, daß man das, was man nicht hat und den Einzelstaaten nicht nehmen will, einfach pumpt. Das ist sehr bequem für den Augenblick, aber sehr bedenklich für die Zukunft. In diesem Sinne bedeutet der Beschluß der Kommission einen sehr ernstlichen und eindringlichen Verweis an die Adresse der Reichsregierung.

Noch auffälliger ist der Gegensatz zwischen Regierung und Kommission auf dem Gebiete der Ausgaben. Hier sind 23 1/2 Millionen gestrichen worden. Es wurden gestrichen 4114000 Mk., die für Festungsbauten, 3 1/2 Mill. Markt, die für andere militärische Bauten verwendet werden sollen. Bei den Beschaffungen für die Infanterie wurden zwei Millionen abgesetzt. Um 648000 Mk. wurden die fort dauernden Ausgaben des Militäretats ermäßigt. Es wurden weiter abgesetzt 6 1/2 Millionen von dem für die Expedition nach Ostafrika geforderten Betrage. 4 1/2 Millionen sparte man an der Marine. Der Reichszuschuß für Ostafrika wurde um 1150000 Mk. herabgesetzt.

Wie man bemerkt, betreffen alle diese wesentlichen Herabsetzungen militärische, marine- und kolonialpolitische Forderungen. Eine deutlichere Illustration zu der Sparsamkeit der Reichsregierung konnte von einer in ihrer Mehrheit bürgerlichen, militär-, marine- und kolonialfreundlichen Kommission kaum geliefert werden.

Seniileton.

Manchmal verboten.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Frau Lassen stöhnte.

„Haben Sie je so etwas gehört!“ sagte sie. „Da liegt der alte todfranke Mann auf seinem Lager und hecht sich solche Bosheiten aus! Mein Gott, die Armen sind nun einmal arm, und wenn man sie von seinem Ueberfluß bedenkt, so ist das hübsch und verständlich! Aber Knapsted, Frau Heilbunth! Knapsted! Nun bitte ich Sie? Sechzigtausend Kronen, sagt Lassen! Diesem Satan, der nichts weiter gethan hat, als ihn bei lebendigem Leibe quälen! Wenn man rechtmäßige Erben hat! Die reizendsten Menschen, versichere ich Sie! Die Kinder meines leiblichen Bruders! Nein, Recht muß Recht bleiben! Zwei von ihnen waren bei Lassen und haben geweint; nach dem Begräbnis! Sie hatten sich natürlich gehacht — Wer konnte sich auch was anderes denken? So ein Vermögen! Aber so ist Mörch immer gewesen, habe ich zu ihnen gesagt, man wußte nie, wie man mit ihm dran war! Aber, sage ich, Gott im Himmel wird es schon rächen! Krösten Sie sich nur, sagte ich, es giebt doch noch Gerechtigkeit im Weltentraum!“

Und wie Frau Lassen sprach, so sprachen sie alle. Auf den Straßen, in den Läden, in den Comptoirs, in den Wohnstuben! Die Empörung war groß und allgemein.

Man hatte eine Empfindung, als sei man selber um eine Erbschaft betrogen worden! Und alle, die ältere, wohlhabende Verwandte hatten, verdoppelten diesen gegenüber ihre Bärtlichkeit. Tante Jane und Onkel Siegfried wurden mit Briefen und Einladungen überschüttet. Und vier Kinder hatte, sandte sie mit den entzückendsten Kleinen Körben voll Kuchen und Obst zu ihnen. Oder, wenn die lieben Angehörigen an entfernteren Orten wohnten, ließ man die Kinder photographieren und sandte ihnen die Bilder mit der Unterschrift: Der lieben Tante Jane von ihrem Karlchen! oder: Dem guten Onkel Siegfried von seiner kleinen Else!

Kurz, es war, als wenn Konsul Mörchs Testament die schlummernden verwandtschaftlichen Gefühle geweckt und die zerstreuten Familienherzen enger aneinander geknüpft hätte.

Heute abend aber fand eine Abendunterhaltung mit nachfolgendem Tanz im Bürgerverein statt. Es war dies die größte und feinste offizielle Festlichkeit des Städtchens. Sie wurde jedes Jahr im Februar abgehalten. Und es gab Damen, die schon im November über ihre Toiletten nachdachten.

Im Theatersaal der „Stadt Gammelkjöbing“ war die große Gasflamme angezündet, und an den Seiten der sechs vergoldeten Pfeilerpiegel strahlten die Kandelaber. Kopf an Kopf in dichten Reihen sah das Publikum da; die Herren im Frack und weißer Binde, die Damen und jungen Mädchen in den unglaublichsten Toiletten.

Es herrschte eine fast andachtvolle Stille im Raum. Man wagte kaum zu atmen, so gespannt war man. Einige junge Mädchen preßten sogar die Hände aufs Herz, und auf ihren Wangen brannte rote Kieberglut.

Und rings umher in den Ecken stand der Vorstand und genoss seinen Triumph!

Es war ja nämlich schließlich gelungen, den berühmten Schriftsteller und Deklamator Henri de Madsen (einen teuren Schüler eines noch berühmteren Schriftstellers und Deklamators, der „Schule gemacht“ hatte) zu bewegen, den Bürgerverein mit seinem Besuch zu beschreiben. Und was noch wichtiger war: er war wirklich gekommen! Man hatte ihn sicher innerhalb der vier Hände des Hotels! —

Von dem befrachten und weißhandschuhten Vorsitzenden des Vereins war er in einem Landauer vom Bahnhof abgeholt worden, und jetzt lag er im „Künstlerzimmer“ auf einer Chaiselongue und ließ sich eine Morphiumeinspritzung machen.

Im Saal fing man an, unruhig zu werden. „Ich finde, es wird nachgerade Zeit!“ flüsterte die Bürgermeisterin Rejerfen dem Vorstandsmittalied Justizrat Schmalberg zu.

„Ja,“ gab der Justizrat gleichfalls in flüsterndem Ton zurück. „Frau Bürgermeisterin,“ flüsterte er, — „der Arzt ist bei ihm!“

„Der Arzt ist bei ihm! der Arzt ist bei ihm!“ rief es wie ein Brausen von Gänseflügeln über die Versammlung hin.

„Er ist ja so schwach,“ sagte Frau Lassen zu Frau Heilbunth. „Man sagt, er lebt ausschließlich von Champagner und Kaviar!“

Die jungen Mädchen erbehten schauernd. Noch niemals hatten sie etwas so Interessantes gehört.

„Und dann trägt er seidenes Unterzeu!“ erzählte die eine.

„Und Spitzenmanschetten!“ sagte eine zweite.